

ANTONIA COENEN | PHILIPP JURANEK



KOSMOS



DAS
BUCH ZUM
PODCAST
GUT ZU
VÖGELN

VOGEL ENTDECKT — HERZ VERLOREN

ÜBER DIE LIEBE ZU VÖGELN UND WIE DU SIE IN DEIN LEBEN LÄSST

FÜR PAPA.
WIR VERMISSEN
DICH.

— VON ANTONIA

FÜR MEINE ELTERN
UND FÜR DIETER,
IN LIEBE.

— VON PHILIPP



ANTONIA COENEN | PHILIPP JURANEK

**VOGEL
ENTDECKT
—— HERZ
VERLOREN**

KOSMOS



WIE VÖGEL UNSER LEBEN BESSER MACHEN 04

Am Anfang war der ORTOLAN 10
Kein Platz für den SPATZ? 36
KRANICHE machen glücklich 56
Zuhause mit SCHWALBEN 66
Der STIEGLITZ ist ein Berliner 84
Verhängnisvolle Liebe und NACHTIGALL 106
Fly home like an ALBATROSS 116
Tempelhofer Freiheit mit FELDLERCHEN 130
Grüne SITTCICHE – laute Jecken 142
Sehnsucht nach PIROL 150
Die AMSEL hat viele Fans 163
STOCKENTEN sind Seelentröster 170
Die DOHLEN trafen direkt ins Herz 178
MEISEN geben Halt 196

WER ODER WAS WEITERHILFT 202

EMPFEHLENSWERTE MEDIEN

REGISTER 204

IMPRESSUM 206



Wie Vögel unser Leben besser machen

LEIDENSCHAFT

Es gibt viele Leidenschaften: Motorradfahren, Tennis spielen, Kunst sammeln, Musik hören, Stricken oder Modelleisenbahnen sind nur einige. Manche macht man in Gruppen, andere lieber allein. Die einen wurden uns von den Eltern nahegebracht, andere tun wir, damit wir uns besser fühlen. Dann gibt es Leidenschaften, die man tief im Herzen mit sich trägt – sie sind wie heimliche Wegbegleiter und passieren, wo man geht und steht, fast beiläufig. Vögel sind so etwas.



Oft passiert es leise und fast zufällig, beim ersten Öffnen des Fensters im Ferienhaus am Bodensee oder auf dem Autobahn-Rastplatz, wenn plötzlich eine Bachstelze kreuzt – die Entdeckerin es aber für sich behält, in sich hinein lächelt und glücklich ist, den kleinen Vogel entdeckt und erkannt zu haben. Das nennt man Vogelbeobachtung und diese Aktivität steht am Anfang jeder Vogelliebe.

Als Hobby ist das Vogelbeobachten nicht ganz so klar zu verorten wie andere Freizeitbeschäftigungen, die beispielsweise ausschließlich auf dem Golfplatz stattfinden. Vögel kann man auf dem Land und in der Stadt gleichermaßen beobachten. Und genau darin liegt die Spannung und die Besonderheit des „Birding“. Es ist sehr niederschwellig. Das bedeutet: Sozio-ökonomische Faktoren spielen keine Rolle, die Herkunft, das Alter und der soziale Background für dieses Hobby sind egal, denn Vögel gibt es so gut wie überall – ob beim teuren Strandurlaub auf Mauritius oder in den Brooklyn Heights. Sogar auf den Balkonen in ostdeutschen Plattenbauten ist mehr los, als man zunächst vielleicht annimmt. Auch dort hört



man am frühen Morgen die Amsel singen, die Spatzen tschilpen und die Nebelkrähen krächzen. Und erkennt man sie, schenkt ihnen Aufmerksamkeit und hört ihnen kurz zu – dann wird der Morgen um einiges schöner.

Die breite Bevölkerung, die nichts mit „Birdern“ am Hut hat, würde sie in etwa wie folgt beschreiben: „Alte, vor allem weiße Männer und Frauen mit Fernglas und beigefarbenen Dreiviertel-Outdoor-Hosen, die in kleinen Grüppchen in den Himmel gucken, Baumkronen absuchen und ihre Entdeckungen eifrig notieren – stets auf der Suche nach Arten, die besonders selten sind.“ Doch das stimmt so nicht ganz. Und dieses Buch soll den Beweis liefern, dass Vogelliebe auch – oder vielleicht sogar vor allem – jenseits von wissenschaftlichen Beobachtungen rund um Vögel gedeiht.

Philipp Juranek, 32, und Antonia Coenen, 45, haben keine Funktionskleidung, hatten ewig nicht mal ein richtiges Fernglas – und sind trotzdem leidenschaftliche Vogelfans. Die Vogelliebe zieht sich durch ihr ganzes Leben und hat maßgeblich zu ihrer Freundschaft beigetragen.

Die folgenden Seiten sollen dazu inspirieren, Vögel bewusst zu erleben. Die Vielfalt, den Gesang und die Schönheit dieser Tiere zu erkennen. Vögel sind immer um uns herum – und ein Leben mit ihnen ist bedeutend schöner als ein Leben ohne sie.

Anhand von einzelnen Vogelporträts erzählen Philipp und Antonia von ausgesuchten Vogelarten; ihren Bedürfnissen, ihrer Faszination, ihrer Schönheit und Einzigartigkeit aber auch von ihren Nöten und den Gefahren, denen sie ausgesetzt sind. Einen wichtigen Stellenwert hat die Präsenz der Vögel in Kunst, Literatur, Kultur und Popkultur – denn Vögel begleiten die Menschheit seit Jahrhunderten. Und so sehr sie verehrt werden, hat der Mensch viele an den Rand des Aussterbens gebracht. Oder darüber hinaus.

Antonia und Philipp betreiben keine Wissenschaft. Sie haben nicht Biologie studiert, keine Fortbildung in Umweltpädagogik gemacht, kein Freiwilliges Ökologisches Jahr in der Vogelwarte Helgoland. Und dennoch gibt es wenig, das ihre Herzen höherschlagen lässt, als Vögel. Sie zu bestimmen oder ihren Gesän-

gen zu lauschen, sie in der Popkultur wiederzutreffen. Es ist für sie das reine, pure Glück. Vielleicht gerade, weil sie die Vögel nicht naturwissenschaftlich studiert haben, konnte die Leidenschaft für sie ganz natürlich in ihnen wachsen. Und auch das Leben in der Großstadt hielt sie keineswegs davon ab.

„I can't look at the rocket launch
The trophy wives of the astronauts
And I won't listen to their words
'Cause I like Birds.“

(EELS, „I LIKE BIRDS“, 2000)

Im Sommer 2014, als wir uns in Berlin kennenlernten, saßen wir vorm Italiener „Donath“ und aßen etwas. Die Fassade war zugewachsen von Efeu, dicke Stämme rankten sich hoch bis zum Dach; so dick, dass man auch ohne Biologie-Studium erkennen konnte, dass er viele Jahre dort hatte ungestört wachsen dürfen. Über uns tschilpten Spatzen, viele Spatzen, in Berlin ein ganz alltägliches Geräusch. So alltäglich, dass es vielen Berlinerinnen und Berlinern gar nicht mehr auffällt. Spatzen gehören einfach dazu. Uns aber fiel es auf – und es wurde zum Thema beim Essen. Städterin Antonia und Philipp, der Junge vom Land in Niedersachsen, saßen also im Donath und während es über ihren Köpfen tschilpte und zeterte, ging es beim Essen darum, dass es in Köln schon 2014 kaum noch Spatzen gab. Es ging um das leise Verschwinden vieler Arten, um die Mitschuld von uns Menschen und um die Tragik dahinter.

Das Gespräch war sehr emotional und hat uns eindrücklich gezeigt, wie sehr wir beide Vögel lieben. In jenem Sommer ahnten wir noch nicht, dass wenige Jahre später der Wildwuchs und das Efeu entfernt werden würde, und eine ganze Spatzenkolonie ihr Zuhause verlieren sollte. Heute sind die Innenstädte von Köln, München und Paris spatzenleer. Der Allerweltsvogel ist dort so gut wie ausgestorben. Das hätte nicht passieren dürfen.

Vögel zu beobachten, ihnen zu lauschen oder über sie zu sprechen, erfüllt uns mit Liebe und einer ganz besonderen Wärme. Es ist eine Sen-



sibilität für das, was uns umgibt. Ein Gefühl dafür, dass wir nicht allein sind auf diesem Planeten; dass wir eine Verantwortung tragen für das, was mit uns hier lebt und was uns täglich umgibt. Es ist wohl Schicksal und ein großes Glück, dass wir beide uns getroffen haben. Manchmal braucht es Fügungen wie unsere – eine Motivation, einer Leidenschaft weiter nachzugehen, altes Wissen hervorzukramen und neues zu erlangen. Und vor allem: andere damit anzustecken.

Wir hätten 2020 zu Beginn der Corona-Pandemie nie damit gerechnet, dass jemand unseren Podcast hören würde. Aber da wir sowieso jeden Tag unsere Vogelerlebnisse austauschten, war es ganz natürlich, unsere Gespräche aufzuzeichnen.

Wie beim Podcast, behandeln auch die einzelnen Kapitel des Buchs jeweils eine Vogelart, die für eine gewisse Zeit oder ein besonderes Ereignis in unserem Leben steht und symbolisch ist für wichtige Aspekte in der Welt der Vögel. Angefangen mit der Singvogelart Ortolan, über den wir unseren ersten gemeinsamen Film realisierten.







Am Anfang war der Ortolan

VOGELSCHUTZ

Antonia und Philipp lernten sich über eine gemeinsame Freundin kennen und lieben. 2015 startete Philipp ein Volontariat bei Antonias Produktionsfirma. Fortan saßen sie in einem Büro und produzierten Dokus und Reportagen. Die Hauptthemen bei LOUPEFILM waren immer schon Natur-, Arten-, Tier- und Umweltschutz gewesen. Es dauerte nicht lange und Philipp pitchte sein Lieblingsthema: Vögel und deren Schutz. Mit dem Ortolan ging es los.



Der Ortolan bedeutet mir viel. Meine Beziehung zu ihm ist besonders, denn er wurde mir erst spät zum Freund.

IN DER
ROTEN LISTE
GEFÄHRDETER
ARTEN WIRD
DER ORTOLAN
AKTUELL IN DER
KATEGORIE DREI
(GEFÄHRDET)
GEFÜHRT.



AMMERN sind eine Singvogelfamilie, die recht eng mit den Finken verwandt ist. Neben dem seltenen **ORTOLAN (1)** ist besonders die **GOLDAMMER (2)** bekannt. Sie ist unsere häufigste Ammer. **DIE ROHRAMMER (3)** bewohnt Schilfgürtel und mag Gewässer; die **GRAUAMMER (4)** ist die größte Ammer und vielerorts bereits verschwunden.

Es ist wohl nicht verwunderlich, dass Vögel das Thema meines ersten Films waren. Genauer gesagt ging es um den Ortolan, der auch Gartenammer genannt wird. Ein seltener Singvogel, kaum größer als ein Spatz. In Deutschland kennen ihn die wenigsten, aber seine Geschichte ist einzigartig. Vielerorts ist der Ortolan ausgestorben; seinen berühmten Gesang kann man mit etwas Glück nur noch in Teilen Brandenburgs, im Wendland und in Franken hören, wo es einen sehr kleinen Restbestand gibt, der mit viel Geld und Mühe geschützt wird. Die Gründe für sein Verschwinden sind vielfältig.

Der Ortolan ist ein Vogel, der mir enorm viel bedeutet. Meine Beziehung zum Ortolan ist besonders – denn er ist mir erst spät im Leben zum Freund geworden. Viele Vogelarten liebt man ja schon immer oder hat Erinnerungen an sie, die eng mit der Kindheit verknüpft sind. Ich hatte als Kind keinerlei Bezug zum Ortolan. In meinen Vogelbüchern überlas ich ihn fast, lediglich der besondere Name fiel mir auf. Warum Goldammer, Grauammer, Rohammer, Schneeammer, Zaunammer, Zippammer und dann plötzlich: Ortolan.

Mitten unter ihnen? Der zweite Name, Gartenammer, steht oft noch dabei, so nennt ihn aber kaum jemand. Ist auch irgendwie irreführend, denn in Gärten zeigt sich der Ortolan kaum. Aber Gärten sind ja auch nicht mehr das, was sie früher einmal waren. Denn wenn man überlegt, dass große Obstgärten in Dorfrandlage zur Versorgung ganzer Dörfer auch Gärten im eigentlichen Sinne sind, so passt Gartenammer doch wieder ganz gut. Denn der Ortolan ist zwar ein Vogel offener Landschaften, aber anders als zum Beispiel seine große Schwester, die Grauammer, ist er auf alte, hohe Bäume in der Landschaft angewiesen – und vielerorts waren das früher Obstbäume. In unseren Breiten sind das heute meistens alte Eichen, die er als Singwarte nutzt und braucht. In einer Landschaft ganz ohne Baum sucht man den Ortolan vergebens. Das weiß ich heute; in meinen frühen Vogeljahren hatte ich vom Ortolan keine Ahnung.

Wir sind erst später und eher zufällig ineinander gerannt. Ich weiß nicht, wann genau es war, ich las jedoch irgendwann einmal im Internet auf den Seiten des Komitees gegen den Vogelmord etwas über Wilderei, illegalen Vogelfang und in diesem Zusammenhang auch etwas über Ortolane. Das Komitee gegen den Vogelmord ist übrigens ein Naturschutzverein, dem Antonia und ich sehr nahestehe und dessen Arbeit für unsere heimische Vogelwelt einzigartig ist. Durch das Komitee habe ich den Ortolan kennengelernt. In dem Beitrag auf dessen Homepage wurde ein Phänomen beschrieben, das später Gegenstand meiner ersten Reportage werden sollte. Dort stand, der Ortolan sei in Frankreich eine Delikatesse, er werde illegal gefangen, gemästet und gegessen.

Das konnte ich nicht glauben.
Ein Vogel, kaum größer als ein Spatz? Bei uns nehmen die Bestände ab und nebenan in Frankreich landet er im Kochtopf?

Ich hatte schon öfter von Singvogel-Wilderei gehört, mein Vater erzählte früher öfter von einem alten Freund, der aus Protest nicht mehr nach Norditalien in den Urlaub fuhr, weil dort Wilderei und Singvogelfang nach wie vor an der Tagesordnung gewesen war. Das war in den 1970ern. Ich wusste auch, dass diese Wilderei auch heute noch vonstatten ging und es immer noch Menschen gibt, die Rotkehlchen und Co. mit aufgespannten Netzen oder Leimruten fangen und essen.

Das wusste ich alles und es wunderte mich auch nicht. Vor nicht allzu langer Zeit war Singvogelfang und -zubereitung auch noch in Deutschland verbreitet; das Kuchengebäck „Leipziger Lerche“ wurde erfunden, als 1876 in Leipzig der Vogelfang offiziell verboten wurde. Lerchen waren seit dem Mittelalter eine Delikatesse in der Region um Leipzig. Auch Mozarts Vogelfänger aus der „Zauberflöte“ ist ein berühmtes Beispiel dafür, wie breit der Vogelfang bei uns verbreitet war.

Das Lied mochte ich als Kind sehr, ich hatte viele Jahre lang Klavierunterricht und habe es oft gespielt. Noch heute habe ich manchmal aus dem Nichts einen Ohrwurm davon.

Dass aber der Ortolan auf den Speisekarten in feinen französischen Restaurants stehen sollte, war mir neu. Ich begann also zu recherchieren und fand heraus: Es hat eine lange Tradition in Frankreich, Ortolane zu essen – und noch heute wird es in feinen Kreisen gemacht. Der Legende nach soll sogar Françoise Mitterrand, französischer Staatspräsidentin bis 1995, noch auf dem Sterbebett nach zubereiteten Ortolanen verlangt haben. Mitterrand stammte aus der Gascogne im Südwesten Frankreichs und verbrachte dort viel Zeit auf seinem Landsitz in Lathe. Die Gascogne, besonders das Département Landes, ist eine Hochburg der Ortolan-Wilderei.

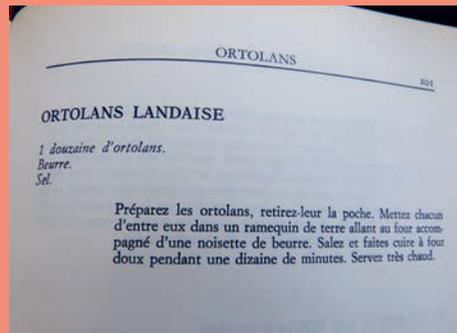
Der Ortolan ist ein Langstreckenzieher. Das allein ist schon besonders, denn andere Ammern, zum Beispiel die Goldammer, sind keine ausgeprägten Zugvögel. Auch die Grauammer, die bei mir hinterm Haus Frühling für Frühling fleißig singt und mein Herz bewegt, da sie in weiten Teilen Westdeutschlands längst ausgestorben ist, ist allenfalls Teilzieherin und schon im Februar bei uns in den Feldern wieder zu hören und zu sehen. Der Ortolan aber zieht aus seinen mittel- und osteuropäischen Brutgebieten bis ins westliche Afrika und überwintert dort südlich der Sahara. An diese lange und für Ammern einzigartige Reise hat sich der Ortolan in der Evolution körperlich angepasst. Er besitzt Fettpolster in der Brust, von denen er auf der langen Reise zehren kann. Sein volkstümlicher Name „Fettammer“ geht auf diese Eigenschaft zurück. Diese Reserven muss er sich im Herbst anfressen, und bevor er die Pyrenäen überfliegt, macht er eine längere Rast zwischen Atlantik und Bordeaux. Das wird dem kleinen Vogel zum Verhängnis. Schätzungen nach fingen französische Wilderer in guten Jahren bis zu 30.000 Ortolane pro Saison. Zum Vergleich: In Deutschland gibt es nur noch knapp 15.000 Brutpaare. Als ich begann, die traurige Geschichte des Ortolans zu

recherchieren, wusste ich noch nicht, dass ich später selbst Zeuge dieser schaurigen Tradition werden sollte: Mithilfe von Lockvögeln in speziellen Fang-Anlagen werden die Ortolane vom Gesang angelockt, gefangen und in dunklen Käfigen wochenlang gemästet. Im Dunkeln verlieren die Vögel die Orientierung und das Zeitgefühl und fressen schneller und mehr. Hat der Ortolan das Doppelte seines Normalgewichts erreicht, erfolgt der nächste Schritt in dieser ekelhaften Tradition: Die Ortolane werden in Armagnac ertränkt. Der französische Weinbrand sorgt einerseits für den schnellen Tod der Vögel, gleichzeitig soll er den Ortolan verfeinern. Ich werde nie vergessen, wie der Spitzenkoch, den wir später für unseren Film über den Ortolan in Frankreich trafen, uns ins Gesicht sagte: „Das ist ein schöner Tod. Es ist doch besser, an einem guten Armagnac zu sterben als an Krebs im Krankenhaus.“

Danach werden die kleinen Vögel gerupft, gebraten und als besonders geheime, denn inzwischen illegale Nachspeise der Bourgeoisie in einer traditionellen Zeremonie gegessen. Dabei legt man ein großes Tuch über den Kopf der speisenden Gäste, die sich unter diesem Tuch verstecken. Der Grund: Die Fettammer ist so voller Fett und Armagnac, dass es schlicht kein schöner Anblick ist, seinem Gegenüber dabei zuzusehen. Die kleinen Knochen des Vogels werden mitgegessen. Dank des unermüdlichen Einsatzes von Menschen, die sich im Umweltschutz engagieren, ist der Fang und Verzehr des seltenen Vogels heute verboten – doch in Hinterzimmern feiner Gesellschaften findet dieses Ritual bis heute statt. Viele Köche sagen zudem, es sei eine französische Tradition und ein Kulturgut und der Ortolan gehöre zurück auf die Karte. Besonders paradox scheint dies, wenn man bedenkt, dass die Bestände in den Brutgebieten abnehmen.

Ich erinnere mich, wie ich Antonia – die damals meine Chefin war – von dem Vogel und der Geschichte dahinter erzählte. Ich arbeitete damals noch nicht lange mit ihr zusammen; dass wir beide Vögel liebten, ist uns

DER ORTOLAN



DIE SÜDWESTFRANZÖSISCHE Region Landes sieht zwar hübsch aus, aber für Ortolane ist sie kein Ort zum Verweilen. **DIE JAGD AUF SINGVÖGEL** und speziell auf Ortolane hat dort eine lange Tradition. Rezepte stehen in lokalen Kochbüchern.



DIE
BIOLOGIN
PETRA
BERNARDY HAT
EINE ENGE BIN-
DUNG ZUM ORTOLAN
AUFGEBAUT.



ORTOLANE ZU FILMEN ist kein leichtes Unterfangen. Erstens sind sie selten – und zweitens gleicht ihr Gefieder nahezu dem frischem Eichenlaub, in dem sie nach ihrer Rückkehr aus den Winterquartieren perfekt getarnt sind. **WÄHREND DER DREHARBEITEN** zu unserer Reportage über den Ortolan hat er es immer wieder spannend gemacht.

bereits bei unseren ersten Treffen aufgefallen. Ich wusste also, dass ich sie mit so einem Thema nicht lange überzeugen musste. Ich war absoluter Filmemacher-Anfänger und Antonia erklärte mir, es sei für einen Film wichtig, diesen kleinen Vogel – den ja so schon kaum jemand kennt in Deutschland – nahbar zu machen, indem man ihm eine Person zur Seite stellt, die für ihn sprechen könnte.

Da wir gute Kontakte zum Norddeutschen Rundfunk pflegten, planten wir, den Film dort anzubieten – zumal im Wendland, das im Sendegebiet liegt, die größere der letzten deutschen Ortolan-Populationen liegt. Ich brauchte also einen Protagonisten oder besser noch eine Protagonistin, denn es war mir bereits damals schon enorm wichtig, wann immer es möglich war, Frauen Männern als zentrale Figuren eines Films vorzuziehen. Die Biologie- und Ornithologie-Szene ist enorm männerdominiert – das merkte ich spätestens bei meiner Suche nach einer Ortolan-Expertin. Ich stolperte dann aber ziemlich bald über einen taz-Artikel über den Ortolan, in dem auch Petra Bernardy zu Wort kam. Petra Bernardy arbeitet seit langem als Biologin im Wendland und hatte zu diesem Zeitpunkt auch schon viele Veröffentlichungen in Fachzeitschriften zum Ortolan gemacht, die in der Ornithologischen Community wahrgenommen wurden. Petra Bernardy „betreut“ gewissermaßen die wendländische Ortolan-Population, zählt ihre Rückkehrer, beringt und besendert sie zu Forschungszwecken und entwickelt Schutzprogramme zusammen mit den ortsansässigen Landwirten.

Landwirtschaftliche Betriebe, auf deren Land Streifen ihrer konventionell bewirtschafteten Äcker „ortolangerecht“ bepflanzt werden, werden dafür finanziell entschädigt – ähnlich wie die inzwischen bekannteren Blühstreifen für Wildbienen und Co. Nach einem ersten Anruf bei ihr wusste ich: Petra Bernardy kennt den Ortolan wie kaum eine andere. Ich bin froh, dass ich sie damals für die Reportage gewinnen konnte. Ein Jahr lang begleiteten wir die Reise der Ortolane. Die ersten Drehtage verbrachten wir im Wendland im Nord-

westen Niedersachsens und drehten Petra bei ihrer Arbeit und ihrem Einsatz für die seltenen Singvögel. Ich erinnere mich an einen Morgen im Mai, an dem die Nebelschwaden über die Felder zogen und wir am Waldrand warteten, ob überhaupt ein Ortolan irgendwo zu hören war. Wir hatten uns im Dunkeln auf einem Waldweg getroffen, es lag eine besondere Spannung in der Luft. Wie viele Vögel würden wohl dieses Jahr zurückkommen? Ich war doppelt aufgeregt, denn das war der erste Drehtag meines Lebens. Für meinen ersten Film zusammen mit Antonia.

Ich werde diesen Morgen nicht vergessen, den Geruch der feuchten Felder im Frühsommer, die Wärme der aufgehenden Sonne, die langsam in unsere aufgeregten Gesichter schien und die Nebelschwaden vertrieb.

Ich erinnere mich an einen Dachs, der im Morgengrauen meinen Weg am Feldrand kreuzte. Ich glaube, das war der erste und letzte Dachs, den ich je lebend in der Natur sah.

In jenem Moment liebte ich meinen Job. Und ich liebte mein Leben, wie ich es immer liebe, wenn ich früh morgens draußen bin und mit den Vögeln zusammen aufstehe. Das ist einfach unvergleichlich. Aus diesen Momenten schöpfe ich eine unglaubliche Kraft.

Ich bin froh, dass ich weiß, wie glücklich mich das macht und dass ich immer darauf zurückgreifen kann. Wenn mir alles zuviel wird, wenn ich nicht gut gelaunt bin, wenn mich Dinge belasten, ich dann aber morgens

an einem Ort in der Natur und von Vögeln umgeben, dann weichen alle negativen Gefühle einer wohligen Wärme. Ein Tag, der mit einem Sonnenaufgang und Vogelgesang beginnt, ist ein guter Tag.

Petra hatte am Vorabend auf einigen Äckern Netze aufgestellt mit dem Ziel, möglichst viele Ortolane zu fangen, zu untersuchen und zu beringen. Und dann natürlich schnell wieder freizulassen. Wir fingen tatsächlich einen Vogel in einem der aufgespannten Netze; unter denen ein CD-Player wieder und wieder den Gesang des Ortolans abspielte. Die Männchen sind, wenn sie ihre Reviere im Frühling besetzen, sehr territorial. Sie wagten sich nah an den CD-Player heran, wahrscheinlich innerlich total aggro und bereit, einen Rivalen zu vertreiben – und gingen ins Netz. Vorsichtig und erfahren nahm Petra einen der Vögel in ihre Hände; seine dünnen Beinchen hatten sich im feinen Netzgarn verfangen. Petra befreite den Vogel, wog ihn, vermaß ihn und versah ihn mit einem Ring mit einer Zahlenkombination der Vogelwarte Helgoland.

Die Beringung von Vögeln hat rein wissenschaftliche Zwecke: Jeder beringte Vogel kann anhand des Rings, so etwas wie ein Pass, wiedererkannt werden. Entweder mit dem Fernglas oder wenn er wieder einmal ins Netz geht. Oder wenn ein Franzose irgendwo am Fuße der Pyrenäen den Ring nach dem Dinné ausspuckt, während er sich die Serviette vom Kopf zieht.

An jenem Morgen im Wendland war ich plötzlich voller Ehrfurcht. Einem kleinen Zugvogel, der gerade tausende Kilometer hinter sich gebracht und die größte Wüste der Welt überquert hatte, jetzt zurück an seinem Geburtsort so nah sein zu dürfen, erfüllte mich mit Dankbarkeit.

Ich konnte mir das wunderschöne Farbspiel des Gefieders der Vögel genau anschauen: braunrote Töne auf Flügel und Unterseite, übergehend in den olivgrünen Kopf und den für Ammern typischen Bartstreif, der sich gelb vom Rest des Gefieders abhob. Vögel sind auch aus der Ferne schön, aber aus der Nähe betrachtet, verschlägt ihre Schönheit einem manchmal fast den Atem. Mir jedenfalls. In den Jahren zuvor hatte Petra einigen Ortolanen kleine Peilsender angeheftet, um noch genauere Daten über ihre beschwerliche Reise in den Süden zu bekommen. Auch wollte die Ornithologin gern wissen, ob sich die Umstände in den Überwinterungsgebieten eventuell verändert hatten und sich das Abnehmen der Bestände so erklären ließe. Zu Hause am Computer zeigte sie uns die ausgewerteten Daten. Ich war beeindruckt, wie genau sich die Zugrouten der Vögel nun nachvollziehen ließen. Auffällig war, dass die deutschen Ortolane sich im Südwesten Frankreichs länger aufhielten, um zu rasten und sich auf den schwersten Abschnitt der Reise vorzubereiten. Die Vermutung, dass die Gascogne, wo am meisten gewildert wird, ein Rastgebiet der Ortolane sei, konnte nun mit Daten belegt werden.

Für unseren Film flogen wir im Herbst gemeinsam mit Petra Bernardy nach Bordeaux. Wir wollten einen Einsatz von Vogelschützern begleiten, die Jahr für Jahr gegen die Wilderei vorgehen – nicht nur in Frankreich, sondern auch auf Malta, im Libanon und in anderen Ländern, die immer noch Hotspots der illegalen Zugvogeljagd sind. Die Arbeit des Komitees gegen den Vogelmord ist von unschätzbarem Wert. Außerdem hatten wir es geschafft, in der Region Landes tatsächlich ein Treffen mit einem Spitzenkoch zu organisieren, der bereit war, mit uns vor der Kamera über die Wilderei und die Zubereitung des Ortolans zu sprechen. Natürlich war ich wieder mal enorm aufgeregt – aber das ist man immer, wenn man auf Drehreise geht und das gehört auch einfach dazu, wenn man Filme macht.

In der Nähe der Stadt Dax hatten Antonia und ich für die Zeit der Produktion ein Haus



NUR ZU WISSENSCHAFTLICHEN Zwecken dürfen Vögel gefangen werden. Nachdem die Ortolane beringt worden sind, wurden sie wieder freigelassen. Anhand der Ringnummer kann man sie nun wiederentdecken und ihre Reise nachvollziehen.







AN EINEM WALDRAND fanden wir tatsächlich eine aktive Ortolan-Fangstelle. **DIE FALLEN** waren mit Getreide gespickt. **LOCKVÖGEL** in Käfigen sollten Artgenossen zum Landen bewegen. **UNSER TEAM** dort aus Aktivisten, Biologinnen und Filmleuten.

gemietet. Es war wunderschön, mitten im Pinienvald und gleichzeitig nicht weit weg vom Atlantik. Für eine Woche zogen wir alle dort ein – die Tatsache, dass in dieser Region unsere geliebten Ortolane gefangen und getötet werden sollten, konnte man bei der Schönheit Frankreichs tatsächlich ausblenden. Aber die Realität sollte uns noch früh genug zurück auf den Boden der Tatsachen holen. Ich erinnere mich, dass ich das Zimmer im ausgebauten Dachboden beziehen musste – in dem es nachts kratzte und knackte. So sehr ich Vögel auch liebe: Mäuse, Marder und andere Säugtiere brauche ich nicht unbedingt in meinem Schlafzimmer. Ich hatte als Kind richtige Angst vor Mäusen, ich erinnere mich, wie sie bei meiner Oma über dem Schlafzimmer die Dachschräge herunterpurzelten und wieder hochkrabbelten. Mit den Jahren besserte sich unser Verhältnis, ich mag sie inzwischen – aber wir brauchen immer etwas länger, um warm zu werden. Zu meiner Freude waren es Fledermäuse, mit denen ich mir den Dachstuhl teilte – und in deren Gesellschaft ich gut einschlafen konnte.

Am nächsten Tag trafen wir Willi Schuppert, einen Vogelschützer aus der Pfalz, der schon an vielen Einsätzen gegen die Wilderei in Frankreich teilgenommen hatte – und von französischen Wilderern auch schon oft vermöbelt worden war. Dass deutsche Umweltschützer und Umweltschützerinnen in diese sehr ländliche Region kommen, um den Franzosen ihre Tradition streitig zu machen, findet man dort alles andere als lustig. Willi erzählte uns von diversen Begegnungen mit französischen Wilderern, die für ihn oft im Krankenhaus endeten. Petra bekam einerseits Angst – doch andererseits wuchs ihre Motivation, die Vögel zu retten. Auch Axel Hirschfeld vom Komitee gegen den Vogelmord war mit von der Partie.

Willi und Petra flogen mit einem Kleinflugzeug über die Region und dokumentierten verdächtige Orte in der Landschaft. Da die Wilderer meist Bauern sind, liegen die Fangplätze oft in einem Maisfeld und sind aus der Luft gut zu sehen. Petra und Willi entdeckten

tatsächlich Fangplätze – was gut für unseren Film war, denn natürlich war es uns wichtig, diese völlige Absurdität zeigen zu können: In Deutschland teuer geschützt, in Frankreich teuer verspeist. Am nächsten Morgen machten wir uns noch im Schutz der Dunkelheit auf, den aus der Luft vermuteten Fangplatz aufzusuchen. Weil das Ganze nicht ungefährlich war, wie Willi und Axel am eigenen Leib erfahren mussten, war dieser Morgen tatsächlich von einer enormen Spannung geprägt. Der Einsatz war so wichtig – für die Ortolane und den Kampf gegen die Wilderei, und gleichzeitig auch für unseren Film. So beschlossen wir, dass ein kleines Team zur Fangstelle vordringen würde. Es wurde entschieden, dass ich nicht mitdurfte. Ich sollte nicht Teil dieses Teams sein – nicht dabei sein in diesem so wichtigen Moment? Ich kann mich noch gut an meine Enttäuschung erinnern. Mein erster Film, dieser Schlüsselmoment, und ich soll im Auto warten wie ein kleines Kind? Heute verstehe ich das, damals war ich ganz schön sauer. Antonia übernahm die Regie und ich blieb zähneknirschend im Auto auf irgendeinem Waldweg. Na, dann au revoir und bonne chance.

Letztlich war es die richtige Entscheidung. Es war mein erster Film, ich führte das erste Mal Regie und hätte den wichtigsten Moment des Films womöglich mit Bravour in den Sand gesetzt. So kommt es, dass ich die Szenen, die sich dann abspielten, nur aus meinem eigenen Film kenne: Den Moment, als das Team Ortolane als Lockvögel in kleinen Käfigen fand, die Fallen zu entdecken, all das kann ich leider nicht aus erster Hand beschreiben. Ich saß ja im Auto. Fakt ist: Der Fangplatz glich einem Hochsicherheitsgefängnis, doppelt abgesperrt mit Elektrozäunen. Am Boden scharfgestellte Fallen mit Getreide, um die Ortolane auf ihrer Rast anzulocken. An langen Stäben kleine Käfige, in denen aufgeregte Männchen pfeifend hin und her sprangen. Durch die Lockvögel sollten die Ortolane auf dem Zug zur Rast bewegt werden, um dann in die Falle zu gehen. Antonia, Axel, Petra und Willi machten Fotos, dokumentierten alles

und übergaben das Material am nächsten Tag der Polizei. In Frankreich ist die Wilderei illegal, dagegen vorgegangen wird aber nur, wenn Anzeige erstattet wird. Zu sehr ist sie in der lokalen Tradition verankert. Jeder kennt jeden und die Polizei auf dem Land drückt beide Augen zu. So kommen Jahr für Jahr tausende von Singvögeln – nicht nur Ortolane – durch illegalen Fang zu Tode.

Als die Gruppe zurück zum Auto kam, war ich nicht mehr verstimmt. Ich war nur noch froh, dass ihnen nichts passiert war und dass wir eine solche Situation für den Film einfangen konnten. Denn wir wollten ja eindrücklich zeigen, dass es die Wilderei tatsächlich gibt, – und dass sie ein lohnenswertes Geschäft ist, wenn man bedenkt, wie aufwändig der Fangplatz gesichert war.

Dass ein Spitzenkoch keinen Hehl daraus machen würde, dass er sich den Ortolan zurück auf die Speisekarte wünscht, war für uns verrückt genug und natürlich perfekt für unseren Film.

Wir trafen Sternekoch Jean Cousseau im Garten seines Restaurants Relais De La Poste in Magescq. Es war sehr heiß, ich schwitzte wahnsinnig, auch weil ich sehr aufgeregt war. Dass Antonia die Regie übernahm und das brisante Interview mit dem Koch führen würde, kam mir sehr gelegen. Was dann geschah, hatten wir so nicht erwartet. Der Koch erzählte sichtlich stolz von der Tradition, er zeigte uns alte Fallen und einen alten Käfig, in dem früher Ortolane gemästet worden seien. „Ich war zehn Jahre alt, als ich meinen ersten Ortolan probiert habe. Und dieses Erlebnis hat mein Interesse geweckt, Koch zu werden. Es war eine Offenbarung. Ich sagte: Dieses Gericht ist fantastisch.“

Dann ging alles ganz schnell. Er hatte sich in Rage geredet, angefeuert von unserem mutmaßlichen Interesse an dieser Tradition. Er führte uns in ein Hinterzimmer seines Res-

taurants, das augenscheinlich sein Büro war, und holte aus der Küche einen toten Ortolan. Ich werde den Moment nicht vergessen, als er ihn auf einen kleinen Teller legte. Nur am Kopf waren noch Federn; klar zeichnete sich das hübsche, typische Gefieder ab. Man konnte noch sehr gut erkennen, um welche Vogelart es sich handelte, auch wenn der Rest des Körpers bereits gerupft war. Cousseau zeigte auf den angeschwellenen, gelben Körper des toten Ortolans, es war kein Muskel zu erkennen, sondern der Vogel sah aus wie ein riesiges Stück Butter. „Das hier ist das Fett“, sagte Cousseau. „Diese Art ist die Einzige, die sich selbst mästet.“

Dann nahm er ihn in die Hand, rupfte ihm auch noch die letzten verbliebenen Federn aus dem Gesicht und erzählte uns dabei, wie man ihn letztlich verspeist und dass ihn alle seine Gäste immer wieder drängten, den Vogel bitte wieder auf die Speisekarte zu nehmen, das aber leider verboten sei.

Mir war heiß. Mir war schlecht. Und ich war wütend. Mit rotem Kopf ermahnte ich mich selbst, noch ein wenig durchzuhalten. Dieser Vogel war verloren, aber durch unseren Film konnten wir wenigstens ein wenig Aufmerksamkeit für das Thema schaffen.

Ich fand das alles so krass – da stiefelt dieser feine Koch daher, erzählt davon, dass es das Gericht bei ihm nicht mehr im Restaurant gebe, aber nach fünf Minuten hat er einen fertigen Ortolan parat und zeigt ihn uns? Das Bild des toten Ortolans auf dem Schreibtisch des Kochs hat sich für immer in mein Gehirn gebrannt. Wie kann man so etwas essen? Wie kann man überhaupt so verrohen, dass man ein wildes Tier fängt, mästet und dann tötet – eine Vogelart, die bei uns in vielen Regionen ausgestorben ist? Für uns alle, auch für Petra, war das Ganze ein Schock. Aber auch

DER ORTOLAN



ZUM VERHÄNGNIS wird dem Ortolan die Gabe, sich Fettreserven für den langen Flug ins Winterquartier anzulegen. Er mästet sich gewissermaßen selbst - in Frankreich eine Delikatesse. Ertränkt mit Armagnac, wird er als edles Dessert serviert.



ZUSAMMEN mit der Biologin Petra Bernardy reisten Philipp und Antonia nach Südwestfrankreich, um die Geschichte des Ortolans in Form einer Fernseh-Reportage zu erzählen.

Motivation, unsere Arbeit weiterzumachen. Antonia und ich durch unsere Filme, Petra durch ihre Arbeit als Biologin. Heute wissen wir, dass das Jahr 2016 das letzte Jahr war, in dem das Komitee gegen den Vogelmord einen Ortolan-Einsatz in Frankreich durchführen musste. Durch die jahrelange Arbeit vor Ort, die vielen Anzeigen und vielleicht auch durch das langsame Aussterben der alten Jäger und Bauern, die mit der schrecklichen Tradition aufgewachsen waren, ist der Ortolanfang enorm zurückgegangen. Das Komitee gegen den Vogelmord hat weiterhin einen Blick auf die Region, aber fest steht: Dass keine Ortolane in großen Mengen mehr in Südwestfrankreich gefangen und gemästet werden, ist der Verdienst der unermüdlichen Arbeit von Vogelschützern wie Willi Schuppert, Axel Hirschfeld und Wissenschaftlerinnen wie Petra Bernardy und allen Ehrenamtlichen, die Jahr für Jahr in den Vogelschutzcamps ihre Gesundheit riskieren, weil sie Vögel lieben. Was für ein Erfolg für den Artenschutz.

Was für eine gute Nachricht in Zeiten, in denen Umweltschützer selten etwas zu feiern haben. Ich bin dankbar, mit diesem wunderbaren Team in Frankreich zusammengearbeitet zu haben. Diese heißen Wochen im September 2016 werde ich niemals vergessen. Denn die meisten Vogelarten der sogenannten Offenlandschaft, wie auch der Ortolan, haben es in den vergangenen Jahrzehnten bei uns in Mitteleuropa alles andere als leicht gehabt. Wenn alle vom Rückgang der Vögel reden, dann sind selten Amsel, Buchfink oder Kohlmeise gemeint, sondern eben jene Arten, die sich einst auf unsere Kulturlandschaft spezialisiert haben. Ihre Bestände sind derart stark eingebrochen, dass viele Arten heute am Rand des Aussterbens stehen oder in manchen Regionen bereits nicht mehr vorkommen. Dieses Aussterben geschah still – und es ging schnell. Über Jahrhunderte aufgebaute Brutvogel-Populationen sind, durch den Menschen, innerhalb weniger Jahrzehnte vernichtet worden.

Es gab auch schlicht kein Gift, keinen chemischen Dünger. Die Erträge waren ent-

sprechend kleiner, aber sie mussten oft auch meist nur eine Familie und einen habgierigen Lehnsherrn bedienen und keinen völlig wildgewordenen Weltmarkt. Es wurde kein Billigfutter für Schweine produziert, die dann zerlegt nach China exportiert wurden, es wurden keine tausende Hektar Mais angebaut, nur um ihn in der Biogasanlage zu verheizen. Natürlich haben sich die Erträge, bleiben wir mal beim Getreide, in dem Zeitraum seit den 1950er Jahren verdoppelt. Wer aber unmittelbar darunter leidet, ist die Natur, sind die Vögel, die sich über Jahrhunderte an ein Leben mit der Landwirtschaft angepasst hatten, die ihre Nester zwischen zwei Äckern am Boden bauten, geschützt von einer Hecke, oder die auf Feldwegen ein Sandbad nahmen und genug Insekten an blühenden Ackerrändern zur Jungenaufzucht fanden.

Noch vor nicht allzu langer Zeit waren Äcker bei uns im Schnitt ca. 1.000 Quadratmeter groß und Kartoffeln, Weizen, Gerste und Zuckerrüben wechselten sich ab – getrennt von Hecken und unbewirtschafteten Säumen, die voller Gräser und Wildblumen standen. Idealer Lebensraum für Insekten aller Art: der Lebensgrundlage für fast alle Vögel, während sie ihre Jungen aufziehen. Durch die Flurbereinigung mit dem Ziel, mehr Fläche für höhere Erträge zu schaffen, verschwanden diese kleinen Paradiese – und mit ihnen auch Felder, die 1.000 qm groß sind. Heute sind Äcker mit einer Million Quadratmetern Größe in einigen Regionen keine Seltenheit. Kein Insekt lebt dort, kein Korn fällt ab.

Diese strukturelle Veränderung in der Landwirtschaft ging so schnell vonstatten, dass Arten wie Braunkehlchen, Rebhuhn und Ortolan keine Chance hatten, sich anzupassen. Sie sterben schlicht aus, sie reproduzieren sich nicht weiter. Es ist still geworden in der Offenlandschaft.

Wenn wir also davon sprechen, dass die Bestände vieler Vögel abnehmen, so trifft das zwar auf manche Arten stärker zu als auf andere. Und dennoch gibt es eine Zahl, die uns alle wachrütteln sollte: Heute leben 600 Millionen Vögel weniger in Europa als noch 1980. Dabei gilt: Es trifft die Spezialisten mehr als die Generalisten. Arten wie Haussperling oder Star, deren Populationen zwar ebenfalls abnehmen, haben sich in puncto Nahrung oder Brutplatz in der Evolution breiter aufgestellt und können sich bis zu einem bestimmten Maß anpassen.

Der Ortolan ist so ein Spezialist, der hohe Ansprüche an seinen Lebensraum, die damit verbundene Nahrung und den Nistplatz hat. Zu seinem Pech ist er auch noch ein Zugvogel, was die Gefahren und Herausforderungen immens erhöht. Von der langjährigen Wilderei in Frankreich gar nicht erst zu sprechen. Man muss nicht gut in Mathe sein, um zu verstehen, dass es der Ortolan besonders schwer hat. Er baut sein Nest am Boden, das mag wie eine schwierige Ausgangsposition erscheinen, hat sich aber in der Evolution als sinnvoll erwiesen. Es gab früher weniger Prädatoren wie Waschbären und Co. und zwischen den Äckern und Feldern immer genügend sichere Orte zur Jungenaufzucht. Anders als zum Beispiel die Feldlerche braucht der Ortolan hohe Singwarten, am liebsten alte Eichen, in deren frischem Grün im Mai er auch perfekt getarnt und kaum zu entdecken ist. Also reichen dem Vogel nicht ein paar ungespritzte Äcker und Wiesen, sondern an deren Rändern müssen alte, hohe Bäume stehen. Solche Strukturen gibt es kaum noch. Der Bestand ist inzwischen so stark dezimiert worden, dass sich die Ausbreitung in ehemals besiedelte Gebiete generell schwer gestaltet.

Was mich daran besonders bewegt: Der Ortolan war früher nicht selten. Er muss sogar so allgegenwärtig gewesen sein, dass sein Gesang einst zur typischen Geräuschkulisse unserer Kulturlandschaft gehört haben muss.

IN DER KULTUR: Auf alle Fälle ist das Lied des Ortolans Ludwig van Beethoven im Ohr geblieben, als er regel-

mäßig, so stelle ich es mir vor, vor den Toren seiner Heimatstadt Bonn lustwandelte. Das berühmte „Tatata-taa - tatatataa“ am Anfang seiner Symphonie Nr. 5 kennt noch heute fast jedes Kind.

Es gibt einige Quellen, die sagen, er habe sich eher an der Goldammer orientiert – das hängt meiner Meinung nach aber eher damit zusammen, dass die Goldammer weitaus bekannter ist. Und wer einmal einen Ortolan hat singen hören, erkennt die Ähnlichkeiten und Parallelen zur Symphonie sofort. Aus Beethovens Heimat und den meisten westdeutschen Bundesländern ist der Ortolan inzwischen komplett verschwunden. Letzter Nachweis in Nordrhein-Westfalen war 2006. Seitdem ist sein Gesang auch dort verstummt.

Dieses langsame, leise Verschwinden ist menschengemacht. Daher sind wir es, die das Artensterben bremsen müssen. Wenn wir die letzten Bestände der Vogelarten in der Offenlandschaft schützen wollen, müssen wir zurück zu einer kleinteiligeren Landwirtschaft. Mehr ökologischer Landbau steigert nachweislich die Artenvielfalt auf den Flächen. Weniger Einsatz von Gift und ein gezielterer Einsatz von Dünger können dazu führen, dass neue Lebensräume entstehen. Letztlich werden davon nicht nur Ortolan, Wachtel und Neuntöter profitieren, sondern auch wir Menschen. Denn in einer Landschaft voller Wildbienensummen, Grillenzirpen und Vogelgesang lebt es sich viel besser und gesünder als in den Agrarwüsten, an deren Stille wir uns schon längst gewöhnt haben. Ich habe großes Glück, dass ich heute in einer Region lebe, in der es noch Ortolane gibt. Jahr für Jahr warte ich auf Ihre Rückkehr und hoffe, dass sie wieder in den alten Eichen landen. Wenn sie dann Ende April aus ihren Brutgebieten zurückkommen, so wie die Vögel, die wir damals im Wendland filmten, bin ich jedes Mal bewegt und glücklich. Hinter unserem Grundstück stehen alte Eichen, dann beginnt ein Acker. Dann kommen wieder ein paar Eichen. Der Ortolan liebt diese Landschaftsstruktur.





RIESIGE
FELDER
OHNE HECKEN
UND STRUKTUREN
SIND KEINE
LEBENSÄRÄUME MEHR.



JAHRHUNDERTE LANG gab es ausreichend Wiesen mit Blühpflanzen und Insekten, daneben ein Weizenfeld, dann vielleicht eine alte Streuobstwiese. Alles war getrennt von Mauern und Hecken, alte Eichen wurden als Grenzbäume gepflanzt. „Strukturreich“ nennt man das.



DURCH DEN FILM und meinen Umzug aufs Land habe ich über die Jahre eine so enge Beziehung zu ihm aufbauen können wie wohl zu keiner anderen Vogelart. Der Ortolan ist mein Freund geworden; Antonia und ich nennen ihn seit unserem Film liebevoll „Orti“. Der Orti wird für immer einen festen Platz in meinem Herzen haben.



HAT ER EINE ZUKUNFT?

Wie lange er bei mir noch singen wird, weiß ich nicht. Aus vielen Nachbardörfern und der umliegenden Feldflur ist er verschwunden, erzählen mir die Älteren im Ort. Getreide mag der Ortolan am liebsten. Doch ist z.B. die Anbaufläche von Weizen bei uns viel geringer geworden. Es wird darauf ankommen, was auf den Feldern angebaut werden wird. In großen Monokulturen ist er verloren.

